

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft
für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede



10. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptkassendirektion gestattet.

3. Mai 1935

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 9

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
In der Deutschen Arbeitsfront

Im Herzen die Idee — in den Augen Freude!

Wir feierten zum dritten Male das Fest der deutschen Arbeit im neuen Reich! Wo wir hinblickten, in Stadt und Land, in der Weltstadt wie im kleinsten Dorfe, sammelten sich die Schaffenden zu frohem Umzug: Betriebsführer und Gefolgschaft legten in wichtigen Rundgebungen das Bekenntnis ab, daß ein Wille, eine Idee und ein Geist alle Schaffenden beseelt. Zum Zeichen dessen folgten sie den Fahnen der Bewegung und den Fahnen der Deutschen Arbeitsfront, im Herzen die nationalsozialistische Arbeitsidee, in den Augen die jubelnde Freude, daß der Führer der Arbeit die Ehre wiedergegeben hat.

So feierten Millionen Deutscher das Fest der Arbeit. Sie feierten es im Gefühl innerer Verbundenheit und im Bewußtsein einer auf Gedeih und Verderb zusammengeschnittenen Kameradschaft zwischen Betriebsführer und Gefolgschaft. Es mag in den letzten beiden Jahren vielen vielleicht ungewohnt, wenn nicht fremdartig gewesen sein, daß Arbeiter und Ingenieur, „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“ in geschlossener Front zusammenmarschieren. Heute kennen wir es schon gar nicht mehr anders. Vor allem: Heute wollen wir es gar nicht mehr anders. Die nationalsozialistische Arbeitsidee, die der Führer dem gesamten deutschen Volke eingepreßt, eingehämmert, fast möchte man sagen „eingekämpft“ hat, ist herrlich aufgegangen; sie ist allen Schaffenden in Deutschland zur zweiten Natur geworden.

Es ist nicht das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit allein, das diese Wende bewirkt hat; es ist nicht der Paragraph, die Vorschrift, die Verordnung, das Gesetz, das die Menschen geeint hat. Nein! Es ist der Geist, der dies Gesetz geschaffen hat. Es ist der Geist, der die Massen der Volksgenossen hinreißt, begeistert, zur Verantwortung erzieht.

Es ist der Geist des Nationalsozialismus, des Sozialismus der Tat, der dem Betriebsführer die Führerverpflichtung und der Gefolgschaft die Gefolgschaftstreue als das höchste Ideal aufgezeigt hat, das der Arbeiter der Stirn und der Faust hochzuhalten hat. — Wir feiern das Fest der Arbeit betriebsweise: es sind

keine Massen, keine zusammengewürfelten und zufällig zusammengekommenen Volksmengen, sondern es sind Betriebsgemeinschaften, Arbeitskammeraden

schaften, die durch jahrelange Zusammenarbeit, durch jahrelanges

Aufeinanderangewiesen sein und vor allem durch eiserne Arbeitsdisziplin

zu „Führungseinheiten“ geworden sind, Führungseinheiten, die heute

die nationalsozialistische Arbeitsidee tragen und weitergeben. Aber während früher die

„Belegschaften“ der Werke im besten Falle und mehr

oder minder vollkommen auf die ihnen gestellten technischen Aufgaben ausgerichtet

waren, hat heute die betriebliche Arbeit einen völlig neuen Sinn. Früher beherrschte die

Sachwelt, die Welt der Maschinen, der Organisation, der

Technik, den Arbeitsmenschen, beherrschte ihn so, daß er sich oft genug bedrückt, fast möchte man sagen versklavt fühlen konnte. Die nationalsozialistische Arbeitsidee und ihre Verwirklichung hat dies grundlegend geändert: nicht die Sachwelt soll den Menschen beherrschen, nicht die Maschine soll ihn unterjochen, sondern der Arbeiter soll sich der Maschine und der Sachwelt bedienen. Er soll sie so beherrschen, daß sie ihm und seinem Gestaltungswillen dient!

Das ist aber nur möglich, wenn jeder einzelne im Betriebe richtig geschult und angeleitet wird. Es darf im nationalsozialistischen Deutschland keinen Ungelernten mehr geben, jeder muß und soll auf Grund seiner Fähigkeiten und Anlagen so beschäftigt werden, daß er in seiner



Die Stahlprobe

Aufnahme von H. Liebetrau

Arbeit auf dem rechten Platz steht. Hier erwächst dem Betriebsführer und allen denen, die auf Grund ihres Könnens und ihrer Erfahrung Schulungsarbeit an ihren Volksgenossen zu leisten haben, eine ganz gewaltige Aufgabe, eine Aufgabe, die ausgesprochenenmaßen Sache der Führerverpflichtung ist. In der Gemeinschaft, am meisten aber in der Kameradschaft ist der eine auf den andern angewiesen. Kameradschaftlichkeit heißt aber Hilfsbereitschaft in allem und jedem, und das gilt nicht zuletzt für die gegenseitige Uebermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten. Früher konnte man sagen, es läge ausschließlich im Interesse des Betriebs, wenn der Ausbildungsstand der Arbeiterschaft möglichst hoch sei. Heute ist die Höchstleistung jedes einzelnen die selbstverständliche Voraussetzung dafür, daß das Gesamtvolk, die Nation, blüht und gedeiht.

Die Kameradschaft der Schaffenden, die sich beim Fest der deutschen Arbeit so großartig offenbart, bedeutet für uns aber noch etwas anderes: Jahrelang war das deutsche Volk wehrlos, jahrelang war es der Willkür seiner Feinde innen und außen preisgegeben. Es wird unvergänglich bleiben, welche Begeisterung, welche tiefe innere Freude uns alle erfaßte, als der Führer die allgemeine Wehrpflicht wieder verkündete und damit Deutschland die schmachvoll verweigerte Ehre wiedergab!

Der Gedanke der Wehrhaftigkeit, der mit der Rundgebung des Führers in die Tat umgesetzt wurde, lebt aber auch in der deutschen Wirtschaft: höchste Leistung des einzelnen wie des Betriebes heißt nichts anderes als wehrhaftes Arbeiten, ist nichts anderes als die Möglichkeit, uns als Volk wider alle Gegner, wider allen Vorkott auf sicherste und wirksamste zur Wehr zu setzen! Einigkeit und Ra-

meradschaft machen uns stark. Was Zwietracht für ein Volk bedeutet, haben wir in den letzten zwanzig Jahren zur Genüge kennengelernt.

Betriebsführer und Gefolgschaft feierten wiederum das Fest der deutschen Arbeit. Sie feierten es als Kameraden, die Schulter an Schulter zusammenwirken. Das Vertrauen und die Treue, die die Gefolgschaft ihrem Führer entgegenbringt, darf niemals enttäuscht werden, und umgekehrt darf im nationalsozialistischen Staate die Gefolgschaft ihren Führern nie die Treue brechen! Wer im Betriebe führt, muß sich immer vor Augen halten, daß er blutsmäßig wertvollste Menschen in ihrem ureigenen Element, der Arbeit, lenken und leiten und beeinflussen darf. Er darf nie vergessen, daß die Gefolgschaft den Nationalsozialismus an seinem Verhalten, an seinem Tun und Lassen mißt.

Führer und Gefolgschaft unterstehen einer politischen Idee, die ihrer Arbeit den Sinn und ihrem Wirken die Richtung gibt. Gegenüber dieser Arbeitsidee haben beide eine ganz persönliche, auf niemanden abladbare Verantwortung. Daß diese Verantwortung erkannt und freudig übernommen ist, dafür war nicht zuletzt der beste Beweis das Fest der deutschen Arbeit.

Dem Ausland aber, das sich wieder einmal anschaut, sich gegen uns zu wenden, das uns wieder einmal den Platz an der Sonne nicht gönnt, und das sich immer noch nicht damit abfinden kann, daß es in uns Deutschen keine willenlosen Sklaven mehr vor sich hat, zeigte das Fest der deutschen Arbeit mit aller Deutlichkeit eins: Wir sind wieder ein freies Volk, von dem, wie Rudolf Heß sagte, die Welt weiß, daß seine Freiheit nicht mehr angefaßt werden darf, ohne daß es sich dagegen zur Wehr setzt!

Deutschland protestiert!

Wir durften von vornherein überzeugt sein, daß unsere Regierung das „Urteil“ des Völkerbundsrates und die darin enthaltene neue Schuldfrage zu Lasten Deutschlands nicht hinnehmen würde. In der Tat hat dann auch die deutsche Regierung an die Mitglieder des Völkerbundsrates eine Note gesandt, in der sie diesen Mächten erklärt, daß sie nicht das Recht haben, sich zum Richter über Deutschland aufzuwerfen, daß der Beschluß des Völkerbundsrates den Versuch einer erneuten Diskriminierung (die Stempelung zum Schuldigen) Deutschlands darstellt, und daß er deshalb auf das entschiedenste zurückgewiesen wird. Gleichzeitig hat die Reichsregierung den fremden Regierungen mitgeteilt, daß sie sich vorbehält, ihre Stellungnahme zu den in dem Ratsbeschluß berührten Einzelfragen demnächst bekanntzugeben. — Das wird inzwischen geschehen sein, wenn unsere Leser diese Zeilen zu Gesicht bekommen.

Bierzehn Regierungen ist die Note zugestellt worden. Es sind die Länder, die heute im Völkerbundsrat vertreten sind, und die, ausgenommen Dänemark, das sich der Stimme enthielt, — die Verantwortung für die erneute Spannung in Europa auf sich geladen haben. Es handelt sich um einen entschiedenen Protest gegen den Versuch der Völkerbunds-mächte, das deutsche Volk zusammen mit seiner Regierung erneut von der Welt zum Schuldigen zu stempeln und den Unterschied zwischen Siegern und Besiegten zu verwischen. Allein aus der Tatsache, daß allen Völkerbunds-mächten der deutsche Protest zugeleitet wurde, geht hervor, daß Deutschland es zur Stunde ablehnt, die Politik eines einzelnen Staates für die letzten Genfer Geschehnisse verantwortlich zu machen, sondern daß sich Deutschland gegen jedes Völkerbundssystem wendet, das für Gleichberechtigung, Sicherheit und Frieden zu walten vorgibt, aber im Grunde genommen, wie der Gang der Ereignisse gezeigt hat, nur zum dienstbaren Werkzeug der Versailler Vertragsmächte sich entwürdigte.

Eine solche Politik werden wir — darüber müssen sich die Versailler Vertragsmächte und der Völkerbund klar sein — nicht mehr mitmachen.

Die Welt sollte es — vernünftigerweise — Deutschland eigentlich nicht verübeln, wenn es aus dem Verhalten des Völkerbundes und den Stresa-Vereinbarungen seine Schlussfolgerungen zieht, die folgendermaßen lauten: Die unwürdige Genfer Komödie kann weder irgendeinen Einfluß auf die unbestreitbare Tatsache, daß Deutschland sich seine Wehrhoheit aus hundertfach bewiesenem Recht zugleich mit sich seine Wehrhoheit aus hundertfach bewiesenem Recht zugleich mit seiner praktischen Gleichberechtigung wiedergewonnen hat. Es bleibt ferner unberührt die Tatsache, daß die Militärmächte durch ihren eigenen, fünfzehn Jahre lang durchgeführten Bruch des Versailler Vertrages in einem der entscheidendsten Punkte die Rechtsverbindlichkeit jenes „Vertrags“ selbst aufgehoben haben. Ferner bestätigten diese

Mächte durch die Genfer Entschliebung wie durch ihre fieberhafte Rüstungspolitik und durch ihr Streben nach Militärbündnissen erneut in unwiderleglicher Weise die Tatsache, daß alle Satzungen und Verträge nicht für sie selbst, sondern nur für die durch die Verträge benachteiligten Partner „heilig“ sein sollen! Daraus ergeben sich für Deutschland zwei weitere Folgerungen: Erstens, daß es sich auf niemanden anders als auf sich allein verlassen darf, und zweitens, daß es allen weiteren Verhandlungen — sie mögen in Rom oder sonstwo mit Deutschland oder ohne Deutschland erfolgen — mit der nach solchen Erfahrungen zwingend gebotenen Zurückhaltung gegenüberzutreten muß. Jedes zweite Wort der Stresa-Mächte heißt „Sicherheit“. Bevor sich Deutschland in Zukunft auf bindende Abmachungen einläßt, wird es seinerseits von diesen Mächten ausreichende Sicherheiten dafür fordern müssen, daß Verträge in den Augen dieser Mächte nicht wertlose Fetzen Papier bleiben wie die Völkerbundssatzung.

So viel ist sicher: Das „Urteil“ des Völkerbundsrates in Genf hat eine Gefahrenzone nähergerückt, nicht entfernt. Darum ist es wichtig, ob — und das wird nach dem deutschen Protest schon eine nahe Zukunft klären — der wahrhaftige, ernste Wille bei den Mächten, die in Genf Gericht gespielt haben, besteht, ihren oft beteuerten Wunsch nach einer echten Befriedung Europas zur Tat werden zu lassen. Die klare Frage bleibt: Ist die Genfer Gerichtsitzung nur ein Theater oder ist sie das Ende der Friedenspolitik, die mit der Londoner Erklärung vom 3. Februar unter so lebhaften Beteuerungen eingeleitet worden sein soll? Die Weltgeschichte wird die verantwortlichen Männer dieser Zeit einst danach beurteilen, ob sie die große Aufgabe einer wirklichen Friedensschaffung gelöst haben. Es ist Deutschlands besondere Sendung, den Weg dazu gezeigt zu haben. Das ist die Aufgabe des „Besiegten“ von einst, der dadurch zeigt, daß in ihm die Kräfte lebendig sind, die willig und fähig sind, das Neue zu gestalten. Wir haben uns zu einer untrennbaren Einheit zusammengeschlossen, zu der Gemeinschaft eines ganzen Volkes, und stehen so vor dieser Welt. Neues will werden. Deutschland ist einig und entschlossen, es zu schaffen!

Deutschland kämpft einen guten Kampf. Daß es mit seinem Standpunkt in der Rüstungsfrage im Recht ist, hat ihm noch vor kurzem selbst der englische Präsident der Abrüstungskommission, Henderson, bestätigt, der darauf hinwies, daß die Versailler Vertragsmächte das in den Friedensverträgen eingeschlossene Versprechen gegenüber Deutschland zu allgemeiner Verminderung und Begrenzung der Rüstungen nicht rechtzeitig eingelöst hätten.

Das deutsche Volk ist in allen seinen Ständen von seiner guten Sache überzeugt. Und wenn die Reichsregierung wiederum zu einer Volksbefragung über die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit und über die Protestnote an den Völkerbundsrat schreiten würde, so kann kein Zweifel darin bestehen, daß wiederum ein einmütiges „Ja“ die Antwort wäre.

Am die Seele des deutschen Arbeiters

Weil unsere Hände zerschunden
Und die Stirn zersucht,
Werdet ihr lang an unserer Seele suchen,
Denn ihr glaubt, einen rohen Gefellen zu finden,
Aber unsere Seele ist fein, sehr fein
Und empfindlich.

Unter unserem rauhen Wesen ist sie wohl geborgen;
Nur langsam und vorsichtig fühlend
Wird sie sich aus ihrem Argwohn
Ans reine Tageslicht gewöhnen.

Siegfried Schaefer

Arbeitsdienst als Staatspolitik

Von Oberstfeldmeister Dr. v. Hugo

Arbeit am deutschen Boden und Arbeit am deutschen Menschen sind die Aufgaben des Arbeitsdienstes. So hat Dr. Deder das Wesen des Arbeitsdienstes umrissen. Es ist für jeden, der den Arbeitsdienst in seiner ganzen Tiefe erfasst hat, klar, daß in keiner anderen staatlichen Organisation oder Einrichtung derartige Möglichkeiten gegeben sind, den deutschen Menschen zu erziehen und zu bilden. Wenn wir Deutsche heute durch den Nationalsozialismus eine einheitliche Anschauung haben, haben wir damit zugleich auch die Möglichkeit, in den nächsten Jahrzehnten einen einheitlichen deutschen „Typ“ zu entwickeln, und nirgends kann dies mit größerem Erfolg geschehen als durch den Arbeitsdienst.

Zunächst einiges zur Frage: „Warum brauchen wir einen einheitlichen deutschen Typ?“ Es ist die Tragik unserer Geschichte, daß in ihr eine einheitliche Entwicklungslinie, wie sie in England seit Cromwell, in Frankreich seit Philipp dem Schönen deutlich erkennbar ist, durch Jahrhunderte völlig gefehlt hat. Uneinheitlichkeit und Gegensätze bestimmten unsere Entwicklung. In keinem anderen Volke Europas haben sich Unterschiede der Stämme, des Glaubens und der Weltanschauung, Gegensätze zwischen Stadt und Land, Arbeitgeber und Arbeitnehmer derartig als Sprengkraft auswirken können wie bei uns. Gerade die Nachkriegsjahre haben erschütternd gezeigt, bis zu welchem Grade von Haß und Bruderkampf sich innere Gegensätze bei uns hineinsteigern können.

Mit diesen Erscheinungen ist nicht nur nach außen politische Ohnmacht, sondern auch im Innern ein Mangel an Widerstandskraft gegenüber den vom Ausland her eindringenden Ideen und geistigen Strömungen naturnotwendig verbunden. Dies äußert sich nicht nur in dem so überaus schnellen Aufgehen deutscher Auswanderer in ihrem Wirtsvolk, sondern im gesamten Leben unseres Volkes. — So finden wir alle Bruchstellen unserer Geschichte, all die verschiedenen Einflüsse des Auslandes und unsere geistige Zerrissenheit in den verschiedenen Typen des deutschen Menschen wieder. Denn jeder Typ ist schließlich nichts anderes als der äußere Ausdruck geistiger Kräfte, die je nach ihrer Stärke einen Typus mehr oder weniger scharf prägen. Der Bergarbeiter des Ruhrgebiets, der

Kommerzienrat der sächsischen Textilindustrie, der katholische Geistliche, der Kleinbauer Süddeutschlands und der ostelbische Großgrundbesitzer verkörpern, jeder für sich, einen ganz bestimmten Typ, von dem man nicht immer sagen kann, daß es ein rein deutscher Typ wäre. Im Gegenteil. Für den kommunistischen Bergarbeiter des Ruhrgebiets war es vor zwei Jahren noch eine Beleidigung, wenn man ihm sagte, daß er ein Deutscher sei. Und doch war er in vielen seiner Handlungen ausgesprochen deutsch, angefangen von der nur in Deutschland möglichen straff militärischen Ordnung bei seinen Umzügen. Der Kommerzienrat dagegen glaubte ein ausgezeichneten „Patriot“ zu sein, und doch war er häufig ein unverkennbares Produkt liberalen englischen Manchestertums. Der katholische Geistliche bezeichnet sich ebenfalls als rein Deutscher, und doch wird er stets betonen, daß bei ihm nicht die staatliche Obrigkeit, sondern die Obrigkeit des Papstes an erster Stelle steht. An der typischen Gleichheit aller katholischen Geistlichen der Welt erkennt man die steigende Wirkung der katholischen Kirche, die die Rasse verneint und die in Wirklichkeit die stärkste internationale Kraft und Macht des Erdballes ist.

Wenn der Zufall die vorgenannten Typen einmal zusammenführte, wären sie sich menschlich fremd. Es sprang nicht jener Funke aus Herz und Geist, der das große Gemeinsame eines Volkes aufleuchten läßt. Abgründe klafften, und die Brücken fehlten. Wer diese Unterschiede sieht, begreift, daß der einheitliche deutsche Menschentyp erst geschaffen werden muß.

Dieser einheitliche Menschentyp, der in allen vaterländischen Dingen von selbst einheitlich handelt, ist eine Notwendigkeit für unser Volk. Darunter ist nicht etwa eine menschliche Normung oder öde Gleichmacherei zu verstehen. Sondern genau wie bei einer Patrouille jeder Mann — nicht bloß der Führer — den Auftrag wissen muß, damit der letzte Überlebende noch in der Lage ist, ihn auszuführen, genau so erfordert die Lage unseres Volkes in der jetzigen Zeitenwende, daß auch der letzte unserer deutschen Brüder weiß, um was es geht. So liegt beispielsweise die Voraussetzung der englischen Weltherrschaft darin, daß der Engländer im In- und Ausland ohne Unterschied des Standes gleichartig wirkt, gleichartig fühlt und gleichartig



Im Stahlwerk

Aufnahme: H. Liebetrau

Sei dem Kamerad wirklich Kamerad und hilf ihm stets mit Rat und Tat!

Die Sprache des Soldaten



Wie jeder Stand, so hatte auch der Soldatenstand seine ganz besondere Sprache, die sich durch Frische, Urwüchsigkeit und Kürze wohlthuend auszeichnete. Durch die allgemeine Dienstpflicht war der Soldat eng mit dem Volkstum verwachsen. Die Reservisten kehrten in das bürgerliche Leben zurück, und diese Wechselbeziehung brachte es mit sich, daß die Soldatensprache in weitem Maße ins Volk drang. Jeder, der gedient hat, denkt noch heute gern an die Soldatenzeit zurück

und gebraucht, oft ganz unbewußt, die alte Soldatensprache. Wie man sich gelegentlich überzeugen kann, ist auch hinsichtlich der Sprache die Ueberlieferung in unserer Reichswehr gewahrt worden

Fangen wir gleich beim Soldaten selbst an! Soldat wurde er nur vom Zivilisten genannt. Für seinesgleichen ist er der „Landser“, der „Kamrad“, für die Vorgesetzten der „Kerl“, der „Muschko“ oder für ganz hohe Vorgesetzte „mein Sohn“.

Die einzelnen Waffengattungen bedachten sich selbstverständlich mit Spitznamen. Die Kavalleristen hießen „Pferdeknechte“ oder „Stallknechte“, die Infanteristen „Stoppelhopser“, „Sandlaticher“, auch „Fußlappenindianer“. Die Jäger waren „Laubfrösche“ oder „Grünpechte“, die Pioniere „Maulwürfe“, die Eisenbahner „Schwellenträger“ und die Artilleristen „Pulverköpfe“ oder „Bumsköpfe“, kurzweg auch „Pumper“. Der größten Beliebtheit erfreute sich der Train. Er hieß „Kolonne Prrr“, „Zwiebackfischer“, „Beischendragonier“, „Chausseeeinnehmer“ (weil sie auf Märchen die Straßen beengten), „Schmierladel“ oder „Beischerschlusaren“.

Die schönste Truppe ist der Train,
Er trägt den Säbel nur zum Schein,

Und wenn er 'n zieht in Räten,
So steht darauf: Du sollst nicht töten.

Die Kürassiere hießen „Blechreiter“ oder „Mehlsäcke“, die Husaren „Panduren“ oder „Strippenjungen“, die Dragoner „Trojaner“, die Ulanen „Kosaken“ (es gab Ober-, Inster- und Unstrutkosaken) oder „Paddenstecher“.

Vor dem Generalstab hatte man nicht übermäßige Achtung, „Himbeerbeene“ hießen sie kurzweg, und die Generale waren „Siegeladbeene“. Die Handwerker waren die „Pechhengste“ oder die „Innung“. „Gedervieh“ oder „Knüppelgarde“ waren die Spielmöpse, während die Mitglieder der Muff die „Blechspuder“, „Gießkannentuter“ oder „Schmetterlinge“ waren. Der Tambour hieß „Wirbeltier“ und der Hornist „Signalese“.

Der Rekrut war ein „Hammel“, „Grüner“, „Fusseltopp“ oder „Hanake“, der ältere Jahrgang dagegen bestand aus den „alten Knochen“ oder „Altgesellen“. Die kleinsten Leute der Truppe hießen „Mündungsdeckel“ und die größten „Wischstöcke“.

Selbstverständlich hatten auch die Angehörigen der einzelnen Bundesstaaten ihre Spitznamen. „Sächser“ waren die Sachsen, „Kamerad Schnürschuh“ die Oesterreicher, die Bayern hießen „Dampfnubeln“, die Schwaben „Wischtebuben“, während die Preußen sich die Bezeichnung „Zündnadel-schnauzen“ gefallen lassen mußten.

Der gewöhnliche Soldat war der „Gemeine“. Hatte er den höheren Grad der Gemeinheit erreicht und die Knöpfe bekommen, dann wurde er wegen der Zulage von 50 Pfennigen „Fünfgroschenscherlant“ genannt. Die Unteroffiziere nannten sich „Chargierte“, der Soldat sagte allgemein „Korporal“. Die Dienstausszeichnung 2. Klasse „F. W. IV“ ward „frische Bursch um viere“ gedeutet, der rote Adlerorden „roter Piepmak“ und das Johanniterkreuz „die adlige Hundemarke“. Trotz der reichlich unehrerbietig scheinenden Bezeichnungen schätzte der Soldat diese Dinge hoch. Die Mißachtung war eine rein äußerliche, nannte er doch sein größtes Heiligtum, die Fahne, den „Begeisterungsknüppel“.

Der Soldat empfing oder „fakte“ viele Sachen, die er kurz „Gelumpe“ nannte oder auch die „Broden“. Dazu gehörte in erster Linie der Waffen-

vaterländisch handelt. Diese Erscheinung geht geschichtlich zurück auf die Cromwell'schen Eisenreiter, die nicht nur in ihren soldatischen Fähigkeiten unüberwindlich, sondern in ihrer gesamten Haltung und Lebensführung vorbildlich waren. Das Volk nannte sie die: Gentlemen. Ihre untadelige Art ist bis zum heutigen Tage das Ideal englischer Lebenshaltung. Clerk, Lord und Dodarbeiter haben alle das gleiche Bestreben, als „gentleman“ zu gelten. In diesem Bestreben, in dieser Einheitlichkeit liegt die geistige Voraussetzung der englischen Weltherrschaft. Im parlamentarischen England ist möglich, woran im parlamentarischen Deutschland nicht zu denken war: ein Kabinett, dem ein Arbeiterführer als „Premier“ vorsteht, in dem gleichzeitig Konservative als Minister sitzen. Dies Beispiel versinnbildlicht nichts anderes, als daß die innerlichen Reibungsflächen und Reibungsmöglichkeiten auf einen kleinen Bruchteil beschränkt sind und man alle Kräfte des geeinten Landes nach außen frei hat. Dies ist die Folge eines einheitlichen staatlichen Denkens bzw. eines einheitlich völkischen Menschen.

Wir müssen uns daher fragen, welche Möglichkeiten sind uns für eine einheitliche Erziehung und Formung des jungen Menschen gegeben? Welche Anhaltspunkte sind vorhanden, um auch bei uns einen einheitlichen deutschen Menschentyp zu formen?

Ein rein deutscher, seiner Entwicklung nach preukischer Typ war der Offizier der alten Armee. Er war in seiner Erscheinung und in seinem Denken in jeder Beziehung einheitlich. Er war in einer Weise von dem Gedanken, in den ernstesten Zeiten seines Volkes zum entscheidenden Führer berufen zu sein, derartig durchdrungen, der Opferwille für Volk und Vaterland brannte so stark in ihm, daß 1914 bereits über 90 Prozent der aktiven Offiziere fielen oder verwundet wurden. Als im Verlaufe des Krieges der kleine Trupp und der einzelne Mann zum entscheidenden Träger der Kampfhandlung wurde, als im Schlamm und Dreck der Gräben und Löcher das Rangabzeichen verschwand, als in den Stunden höchster Gefahr allein die Führerpersönlichkeit galt, da entwickelte sich, anknüpfend an den Typ des alten Offiziers, der Typ des Frontsoldaten. Damit entstand zum erstenmal in unserer Geschichte ein Typ, der alle Schichten unseres Volkes umfaßte, zu dem alle gehörten, die täglich neu bereit waren, sich für Volk und Vaterland zu opfern.

In den Trümmern der Revolution schien dieser Typ zunächst begraben zu sein. Der Rat der Deserteure wurde eine politische Macht.

Und doch lebte er auch in der Nachkriegszeit weiter. In der Form des politischen Soldaten der letzten Jahre hat er sich weiter entwickelt und durch Zuzug aus der Jugend jung erhalten, um schließlich im großen Strom des Nationalsozialismus zu münden. Im neuen deutschen Menschen ist das soldatisch-kämpferische Moment nicht allein ausreichend, um unseren völkischen Notwendigkeiten zu genügen. Dies war der Fall im alten Preußen. Der Soldat und besonders der Offizier wurden bewußt vor den anderen Ständen bevorzugt und „mit Ehre bezahlt“. Die Kaiserproklamation war das Ende dieses Weges. Die preukische Aufgabe war soldatisch gelöst, die friedliche Aufgabe, die geeinten Teile nun mit einheitlichem Geist zu erfüllen, begann.

Das hat der alte Staat zum Teil nicht erfaßt. Der Soldat stand immer noch allein im Vordergrund. Es war ein Mißverhältnis, das darin lag, daß der jüngste preukische Leutnant hoffähig war, während hochbedeutenden geistigen und körperlichen Arbeitern die Tore des Schlosses bei festlichen Veranstaltungen verschlossen waren. Der Klassenkampf marschierte.

Es ist das Verdienst des Nationalsozialismus, daß er neben die Waffenehre die Arbeitsehre gestellt hat. Er schuf damit die geistige Voraussetzung für ein einheitliches deutsches Volk. Der militärische Kampf des Krieges 1870/71 brachte uns nur einen Sieg von rein europäischer Bedeutung. Erst der Arbeitskampf der letzten Jahrzehnte machte dann aus der europäischen Großmacht eine Weltmacht, weil

die deutschen Waren und damit die deutsche Arbeitskraft die Welt mehr und mehr eroberten. Ziehen wir hieraus die Folgerung, so begreifen wir, daß der künftige deutsche Menschentyp Kämpfer sein muß. Aber er muß die Fähigkeit zum Kämpfer der Arbeit und zum Kämpfer in der Schlacht in gleichem Maße in sich tragen. Wo könnten diese beiden entscheidenden Komponenten besser in unser Volk hineingelegt werden als während der Zeit des Arbeitsdienstes, der mit dem Spaten arbeitend dafür kämpft, daß der Gebietsverlust des Versailler Vertrages friedlich ausgeglichen wird und gleichzeitig in die Herzen der Jugend den Gedanken pflanzt, daß das Vaterland alles, der einzelne nichts ist?

(Schluß folgt)

Der Zeitschrift „Deutscher Arbeitsdienst“ entnommen.



Unsere Jungen legen Grünflächen vor der Lehrwerkstatt an
Aufn. H. Liebetrau

Spiele mit der Gefahr ist kein Mut, sondern Dummheit!

roß, das „Klüftchen“, die Stiefel, die sich ganz besonderer Vorliebe erfreuten. Da gab es die „Trittschen“, „Oderlähne“, „Quadratbotten“, „Kinderlärge“ und „Knobelbecher“. Der Tornister war der „Affe“ oder bei den Jägern der „Dachs“. Auf dem Kopf hatte der Soldat die „Hurra-tüte“ oder „Dunstkiepe“, das war der Helm. Der Tschako war dagegen der „Topf“ oder „Schnabbesbedel“, die Tschapka das „Pukbrettel“. Daß die Mütze „Speckbedel“ hieß, wird wohl jeder wissen, der mit dem Kommiß irgendwie zu tun hatte.

Das Gewehr war die Braut des Soldaten. Wer gedient hat, wird wissen, welche Erklärung der Korporal dafür gab. Trotzdem war die Bezeichnung mehr rauh als herzlich. „Kuhfuß“ sagte man, oder „Knarre“. Daß bei der Knarre öfter die „Seelenachse“ verbogen war und in der Kantine für 0,30 Mark neu beschafft werden konnte, mußte der Rekrut unter dem Gelächter der alten Knochen lernen. Das Maschinengewehr war die „Dünnpfistlanone“, die Kanone die „Knalldroshke“. Das Seitengewehr hieß „Käsemesser“, der Säbel die „Plembe“ und der Degen „Spieß“. Der „Brigadeführer“ war die Beilspide, und die Lanze der „Zahnstocher“.

Der Soldat war kein gewöhnlicher Mensch, deshalb hatte er keinen Kopf, sondern einen „Schädel“, kein Gesicht, sondern eine „Fresse“. Haare waren gleichfalls nicht vorhanden, sondern nur „Borsten“. „Futterluke“ oder „Brotlade“ bezeichneten den Mund, „Löffel“ die Ohren, „Rüssel“ die Nase, „Borderriffen“ die Arme, „Klauen“ die Hände, „Stelzen“ (manchmal mit schmückendem Beiwort) die Beine, „Kriegskasse“ den Buckel und „Quanten“ die Füße. Der Soldat lachte nicht, er „seizte“, er schlies nicht, er „pennte“. Zu diesem Zweck „haute er sich in die Klappe oder in die Pennmölle“. Es gab auch noch andere Ausdrücke. Die mögen sich aber die alten Krieger lieber selber zuflüßern.

Die Rekruten wurden „gedrillt, gebimst, geschnißt, gebeutelt, geschliffen, hochgenommen, die Hammelbeine langgezogen“, bis endlich „Schmiß hineinkam“. Er klopfte „Griffe“, „schmiß“ die Beine, „schob Wache“ und „riß“ seine Dienstzeit ab. Vorgelegte, die vom „tollen Sol-

daten gebissen“ waren, wurden gefürchtet, denn sie „fraßen“ den Kerl, der den Parademarsch (Rekrutenball) umschmiß.

War der Soldat krank, so begab er sich in die Behandlung eines „Pflasterkastens“, eines Lazarettgehilfen, der auch „Leichenheinrich“ hieß. Der Unterarzt wurde dagegen „Karbolsährich“ genannt. Das Lazarett hieß der Grüstkasten. Dessen beachtenswerteste Abteilung war die „Burg“. Hier lagen die „Ritter“.

„Schob der Soldat Kohldampf“, und das tat er fast immer, dann hatte er Hunger. Er nahm seinen „Picknapp“, die Schüssel, und sein „Schanzeug“, das Eßbesteck, und holte einen „Zug“. Reichte der erste Zug nicht aus, dann „kapitulierte“ er, d. h. er holte eine weitere Schüssel, vorausgesetzt, daß ihm das Essen schmeckte. „Blauer Heinrich“ (Grüße), „Regenwürmer“ (Nudeln) waren weniger geschätzt als „Lehm und Stroh“ (Erbßen mit Sauertraut), „Drahtverhau“ (Dörrgemüse) war auch nicht jedermanns Sache, dann schon lieber „Fußlappen mit Flöhen“ (Kohl mit Rümmele).

Das Bier nannte der Soldat „Hosenbrummer“, und trank er einen Schnaps, dann nahm er „Gewehr über“.

Damit ist der Wortschatz des Soldaten bei weitem nicht erschöpft. Mancher wird manches vermissen. Ein andermal soll noch weiteres gebracht werden.

R a a b e

Erlesenes

Die politische Führung einer Nation muß die wesentlichste Unterscheidung nicht in einem höheren Genuß suchen, sondern in einer härteren Selbstzucht. Wer selbst disziplin- und zuchtlos ist, wird niemals auf die Dauer Führer sein einer innerlich nach einem festen Halt suchenden und strebenden Menschheit.

Adolf Hitler

Mangelnde Selbstzucht, mangelnde Intelligenz, mangelnde Geduld, mangelnde Würde, das sind die vier Ecksteine, auf denen das Prügelssystem beruht.

Ellen Key

Von der Kohle bis zum Farbstoff

Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts infolge des Zurückgehens der Waldbestände, der Zusammenballung von Menschen in Großstädten und des allmählichen Ueberganges vom kleinen handwerklichen Betrieb zum Fabrikbetrieb die Kohle das Holz als Brennmaterial verdrängte, begann auch gleichzeitig die Verkokung der Kohle eine Rolle zu spielen. Auf der Suche nach einem rauchlos verbrennenden Brennstoff, der besonders in England infolge der Nebelplage und der ausschließlichen Benutzung von Kaminen zur Zimmerheizung notwendig erschien, wandte man sich gerade in diesem Lande eifrig der Verschmelzung und Verkokung zu. Einen starken Antrieb erhielten diese Bestrebungen, als Murdoch und Clegg in England und Lebon in Frankreich, auf den Beobachtungen von Clapton (1739) fußend, den Grund zu der Gasbeleuchtungsindustrie legten. Im Jahre 1798 wurde die erste private Gasanstalt in der Maschinenfabrik von Boulton und Watt, im Jahre 1813 die ersten öffentlichen Gasanstalten in London erbaut.

Unabhängig davon, aber zu gleicher Zeit, wurde die Eisenindustrie, um dem anschwellenden Bedarf an Eisen nachzukommen, dazu gedrängt, einen Ersatz für die Holzkohle im Koks zu suchen und mit der Einführung des Kokes in dem Hochofen begann die Massenproduktion von Eisen. (Der erste mit Koks betriebene Hochofen des Kontinents stand in Oberschlesien.) — Viele Jahre lang wurde der anfallende Teer als lästiges Nebenprodukt betrachtet, und man war meistens gezwungen, ihn einfach wegzulaufen zu lassen. Die damit verbundene Verunreinigung der Wasserläufe und die Belästigung der Anwohner ging soweit, daß sie an vielen Orten die Einführung der Gasbeleuchtung in Frage stellte und ihrer Ausbreitung sehr hinderlich war. Nur geringe Mengen Teer wurden zur Rußfabrikation verwendet und von den Gasanstalten, die froh waren, das lästige Nebenprodukt loszuwerden, kostenlos abgegeben. Dann zeigte 1815 Accum, daß man beim Einkochen des Teeres in geschlossenen Gefäßen geringe Mengen eines dünnen Deles erhält, das als Erysmittel für Terpentinöl verwendet werden kann.

Erst der Einzug der Dachpappenindustrie von Schweden aus, die bald dazu überging, den Rohlenteer als Ersatz für Holzteer zur Imprägnierung der Rohpappe zu verwenden, brachte der jungen Verkokungsindustrie fühlbare Erleichterung. In England verursachte ferner die Einführung des Teeröls die Einführung des Teeröls zur Holzkonfervierung durch Bethell 1838 einen nicht unbedeutenden Verbrauch an Teer. Als schließlich in Deutschland Julius Rütgers die Holzimprägnierung mit Teeröl einführte und 1856 in Breslau die erste Holzimprägnieranstalt baute, da begann das lästige, vielgeschmähte Nebenprodukt ein begehrter Handelsartikel zu werden, die Terpentinindustrie wuchs in schneller Entwicklung zu einer Großindustrie heran. In rascher Folge baute Rütgers etwa 80 Imprägnieranstalten, und in den ersten 50 Jahren wurden bereits neun Millionen Kubikmeter Hölzer imprägniert. Ein Vorstellung von den hierbei untergebrachten Teermengen und damit von der Bedeutung der Teerindustrie erhält man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß damals nach den Eisenbahnvorschriften jede Schwelle 36 Kilogramm

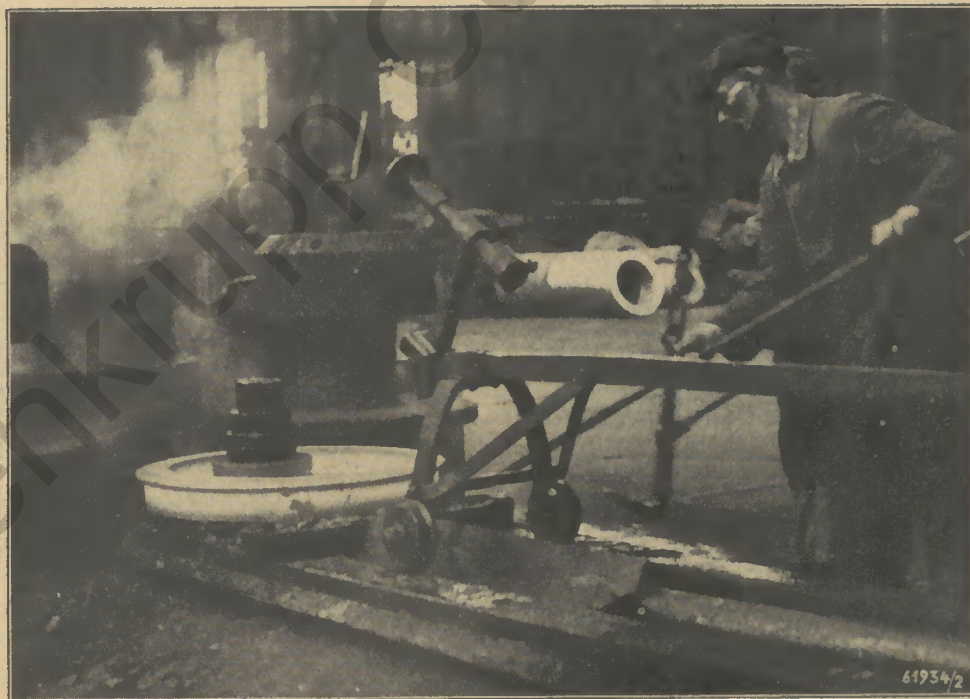
Teeröl aufnehmen mußte. Diesem Aufschwung kam noch die Entwicklung der Rübenzuckerindustrie zur Hilfe, die große Mengen von schwefelsaurem Ammoniak als Düngemittel verbrauchte und damit der Verkokungsindustrie von anderer Seite her einen Anreiz gab.

So lagen die Dinge, als mit der Entdeckung der Anilinfarbstoffe durch Hofmann und Perkin 1856 die Teerfarbenindustrie ihren Anfang nahm und im Laufe ihrer unerhört raschen Entwicklung der Teerindustrie einen neuen Antrieb gab. Zunächst wurde zwar nur Benzol gebraucht, das nach Umwandlung in Nitrobenzol (künstliches Mandelöl) und Anilin zur Farbenfabrikation verwendet wurde. Dann kam die Entdeckung der künstlichen Herstellung des Alizarins, des roten Krappfarbstoffes, der früher ausschließlich zur Rotfärbung von Tuchen, z. B. den roten Hosen des französischen Heeres, benutzt wurde, aus dem Anthrazen des Teeres und in rascher Folge die Erzeugung anderer Farbstoffe aus Toluol, Naphthalin, Phenol und Kresol. Mit dem Auftreten der Cholera im Jahre 1891 setzte eine riesige Nachfrage nach Karbolsäure als Desinfektionsmittel (Lysol) ein, die Fortschritte der Rüstungsindustrie brachten ferner gewaltigen Absatz an Toluol und Karbolsäure zur Herstellung von brennstoffen, z. B. Trinitrotoluol und Pikrinsäure. Während die Teerindustrie durch Forschungen über die Zusammensetzung des Teers immer neue Stoffe fand und findet, entdeckte die Teerfarbenindustrie stets weitere Verwendungsmöglichkeiten dieser Erzeugnisse durch Umwandlung in Farb- und Riechstoffe, z. B. Indio, Indanthren, Arzneimittel usw. Es sei hier nur hingewiesen auf die Erzeugung des Süßstoffes Saccharin aus Toluol, der Salizylsäure, die zum Konservieren benutzt wird, des Aspirins und das ganze Heer der Abkömmlinge, die aus Karbolsäure erzeugt und als Arzneimittel verwendet werden. Aus den Phenolen werden ferner in steigendem Maße Harze und Kunststoffe hergestellt, die als Knöpfe, Tischplatten usw. Verwendung finden.

Der mengenmäßige Anteil der Farbenindustrie am Absatz der Teererzeugnisse hat sich allerdings in den letzten Jahrzehnten wesentlich verschoben. Der größte Teil der Benzolproduktion wird als Motorenbenzol abgesetzt, ein großer Teil der Dele als Heiz- und Dieselöle, die Pyridinbasen hauptsächlich zur Denaturierung von Alkohol. Fünzig bis sechzig Prozent des Teeres, das Pech, wird hauptsächlich zur Brilleffabrikation, im Straßenbau, als Grundlage für Dachlade usw. verwendet.

In welchem Tempo die Entwicklung der Teererzeugung und Benzolgewinnung vor sich ging, zeigen folgende Zahlen. Die gesamte deutsche Benzolerzeugung betrug: 1890: 4000, 1896: 7000, 1901: 23 000, 1904: 40 000, 1908: 90 000, 1927: 180 000, 1932: 260 000 Tonnen.

Während im Jahre 1900 die Teererzeugung Deutschlands sich auf rund 480 000 Tonnen belief, war sie im Jahre 1909 auf 990 000 Tonnen, 1927 auf 1 370 000 Tonnen gestiegen. In den erwähnten Zeitabschnitten hat sich also die Teererzeugung mehr als verdreifacht, die Benzolproduktion mehr als versechzigfach.



Am Reifenwalzwerk

Aufnahmen: H. Diebetrau

Reklame? — Ja, aber richtig!

Von Werbeberater Franz H. Tembusch, Hattingen

„Junge, Junge, die verpulvern aber eine Stange Geld für Reklame“, so hört man den Außenstehenden sprechen, wenn sein Auge magisch auf eine besonders große und künstlerisch gestaltete Anzeige gelenkt wird. „Das hätten die Leute doch sicher billiger haben können.“

Dieser Ausspruch ist bezeichnend für die Einstellung gegenüber der Reklame, nicht nur bei Privatleuten, sondern auch in großen Kreisen des Handels und Gewerbes und sogar der Industrie.

Grundsätzlich sei festgestellt, daß der Ausdruck „billige Reklame“ oder auch „teure Reklame“ von vornherein schief ist. Es gibt nur eine „rentable Reklame“ und eine „unrentable Reklame“. Ob aber eine Reklame nun rentabel oder unrentabel ist, das zeigt die Bilanz. Daraus folgt, daß niemals bei Beurteilung der Reklame der absolute Wert der Kosten in Rechnung zu stellen ist, sondern das Verhältnis zwischen Werbekosten und Erfolg. Die reinen Werbekosten sind also eine ganz zwangsläufige Ausgabe und gehören auf das Unkostenkonto, genau wie Porto, Miete, Heizung, Licht, Gehälter. Doch von nichts anderem hängt wohl so sehr der Wohlstand des Geschäftes ab, als von der Werbung. Das haben die englischen und besonders die amerikanischen Kollegen des deutschen Kaufmannes früher erkannt und verstehen es auch heute noch besser auszunutzen. Gerade für den Amerikaner ist es ganz selbstverständlich, daß er einen beträchtlichen Werbeposten dauernd auf der

Ausgabeseite stehen hat. Es soll hier nun nicht für die Art, wie der Engländer oder Amerikaner wirbt, Propaganda gemacht werden, sondern es sei nur die grundsätzliche Einstellung zur Reklame erwähnt, die doch immerhin dem deutschen Kaufmann viel sagen kann. Denn bei der Werbung handelt es sich doch um nichts anderes, als um die konsequente Anwendung kaufmännischer Grundsätze. Es hat keinen Zweck, sich gegen Tatsachen zu sträuben und immer auf dem alten ausgefahrenen Weg weiter zu ziehen. Der Schaden

vor dem absoluten Preis der Reklame bringt den Kaufmann um seinen ungewöhnlichen Erfolg, und ehe er sich versteht, hat sein Konkurrent einen Vorsprung gewonnen, den er nie mehr einholt. Die Praxis kennt unzählige Beispiele dafür.

Nun heißt es aber nicht, daß man in der Reklame drausloswirtschaften kann, unter dem Motto „es kommt schon wieder raus“. Ganz im Gegenteil, es ist zunächst einmal zu überschlagen, welche Erfolge kann ich überhaupt erzielen, unter genauester Berücksichtigung aller Möglichkeiten, aber bitte kein Pessimismus, und dann, welches Werbemittel wähle ich, und welchen Erfolg verspricht es im Verhältnis zu den Kosten?

Ist das Werbemittel, die Anzeige, der Prospekt, der Werbedrief, der Kino- oder Rundfunktext, genau auf den Käufer abgestimmt, so bleibt auch der Erfolg nicht aus, und die Reklame war gut. Ist die Werbung schlecht abgestimmt gewesen und hat versagt, so war sie auch, selbst wenn sie absolut nichts gekostet hatte, unrentabel, da das Verhältnis zwischen Aufwand und Erfolg gleich null ist.

Wohl die meisten Unternehmungen von Weltruf verdanken ihren Erfolg der wirksamen Werbung. Und Erfolg ist doch das, was jeder Mensch erstrebt, Erfolg in der Kunst oder im Beruf. Die Reklame ist die Leiter des Kaufmannes zu seinem Erfolg. Aber die Leiter muß auch auf einer festen und sauberen Grundlage stehen, und dieser saubere Boden ist für den Kaufmann die Wahrheit und Lauterkeit in der Reklame. Auf schwierigem, glitschigem Boden rutscht die Leiter aus und erschlägt den Hochstapler.

Höherer Verdienst durch bessere Werbung, aber ehrlich, das ist das Ziel.

Die größten inneren und äußeren Probleme sind uns zur Meisterung in die Hand gegeben. Wir haben keinen Grund, diese Probleme als unüberwindlich anzusehen. Wir müssen sie nur anfassen, müssen den Glauben haben, sie meistern zu können. Adolf Hitler zeigt uns den Weg.

Dr. Goebbels

„Heimat“

Dieses schlichte Wort „Heimat“ umfaßt alles, was Elternhaus, Kindheit und Jugend bedeutet. „Heimat“ ist der ruhende Pol im Kampfe des Lebens.

Die Heimat ist der Anfang unseres Lebens, sie spendet uns ihre besten, unverlierbaren Güter und ist ein innerer und äußerer Kraftquell im späteren Leben.

Ein Heimatloser Mensch ist entwurzelt, hat keine Zugehörigkeit zu einem kleinen Fleckchen Erde, ist tief bedauernswert und ist betrogen um das Beste.

Unsere Heimat ist uns ein Kleinod, und wer seinen Platz im Leben fern von ihr hat, wird mit doppelter Liebe und Anhänglichkeit ihrer gedenken.

Nur wer seine Heimat verlassen mußte, und sei es nur auf kurze Zeit, wird sie erst voll schätzen lernen, denn erst die Fremde lehrt uns die Heimat wahrhaft lieben und sie im rechten Licht zu sehen, sie so zu sehen, wie sie ist mit ihrer tiefen, mütterlichen Liebe!

Welche Empfindungen löst das Wort „Heimat“ im reifen Menschen aus! Heimatliebe stählt den Charakter, gibt Halt und Festigkeit.

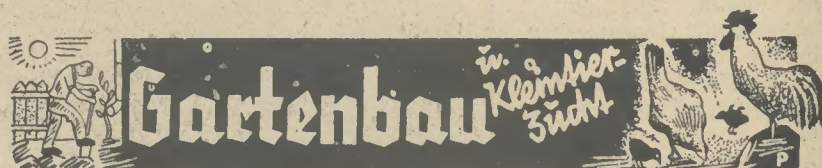
Alle unsere bedeutenden Männer waren und sind von tiefster Heimatliebe befeelt und haben aus Liebe zur Heimat — denn unser aller Heimat ist ja Deutschland, und Heimatliebe ist Vaterlandsliebe — ihr ganzes Leben in den Dienst ihres Vaterlandes gestellt.

Ein leuchtendes Vorbild von Heimattreue haben uns und der ganzen Welt die Saarländer gegeben! Es steht mit ehernen Ziffern in der deutschen Geschichte verzeichnet, mit welcher unerschütterlichen Treue sie ihre Heimot geliebt, geschützt und endlich gewonnen haben.



Landschaftsstudie nach Phantasie
Federzeichnung von Karl Neuhäus

Wir Deutschen können stolz auf unser Heimatland sein, denn es ist überall schön! Sei der Ort unserer Heimat auch noch so bescheiden, er wird uns immer schön erscheinen und unserem Herzen teuer sein. Ist ein Fleckchen Erde mit großer Natur Schönheit bedacht, so ist ein anderer, der kein so schönes Antlitz trägt, vielleicht mit inneren Schätzen reich begabt. So werden immer Ausgleich geschaffen. Unsere Heimat ist unser heiliges Erbe und uns allen ein teureres Vermächtnis. Sie zu schützen, die uns schützt, sei uns und unseren Kindern heiligste Pflicht.
H. Pajsen



Gartenarbeiten im Mai

Gemüsegarten. Arbeiten, die im April erwähnt wurden, aber nicht erledigt werden konnten, stehen in diesem Monat an erster Stelle. Mit dem Eintritt trockenen Wetters ist in allen Gärten die Vernichtung des Unkrautes vorzunehmen. So oft wie möglich soll gejätet und gehackt werden, denn das vernichtet nicht nur das Unkraut, es lockert auch den Boden, was für die Pflanzen äußerst wichtig ist. Falls längere Zeit Trockenheit herrscht, wird allabendlich gegossen und gesprüht, dabei muß Wert auf die Gründlichkeit der Arbeit gelegt werden.

Gesät werden: Wirsing, Blätterkohl, Kohlrüben, zweite oder schon dritte Ausaat Salat, Spinat, Radieschen und Rettich. Um diese Ausaat vor dem Befall von Erdflohen zu schützen, legt man die Beete an der staubigsten Stelle des Gartens an, denn gerade Staub hält diese unangenehmen Fresser fern.

In besonders dazu vorbereitetem Boden werden Stangen- und Buschbohnen, Kürbis und Gurken ausgelegt. Wer genügend Blumentöpfe zur Verfügung hat, sollte die Buschbohnen teilweise darin vortreiben. Bei Stangenbohnen werden fünf Bohnen um eine Stange gelegt, in eine halbmondförmige Vertiefung. Vor dem Auslegen muß das Saatgut gebeizt werden, was vorteilhaft mit Uspulun geschieht. Es ist in allen Drogerien erhältlich; eine genaue Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei.

Gepflanzt werden: Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Sellerie und Tomaten. Beim Pflanzen werden die Pflanzen stets fest angedrückt, weil sie sonst in dem Pflanzloch vertrocknen. Kohl kann tief, Sellerie muß ganz flach gepflanzt werden. Frühkartoffeln werden gehackt und angehäufelt. Erdbeerbeete belegt man mit verrottetem alten Dünger oder fetter Erde.

Wo starker Befall durch Erdflohe ist, behandelt man das Land mit Tabak- oder Chausseestaub, mit Ruß oder mit sehr viel Wasser. Wer Spargel angepflanzt hat, muß auf die Spargelfliege achten. Maifäfer fängt man am besten

am frühen Morgen durch Abschütteln der nächsten Bäume. Quecken müssen tief ausgegraben werden, wenn ihre Bekämpfung Erfolg haben soll; ebenso verfähre man mit Schachtelhalm und Huflattich.

Im Obstgarten schützt man blühende Spalierbäume vor Frost durch Vorhängen von Decken oder alten Säcken. Wer veredelt hat, vergesse nicht, die Veredelungsbänder zu lösen. Bei Zwergobstbäumen muß mit dem Aussteifen

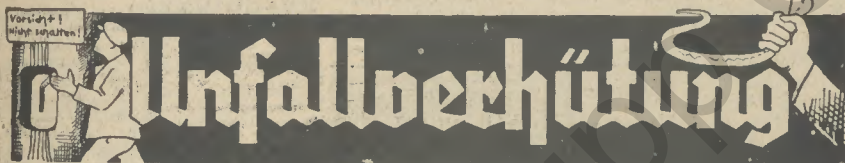


„Blumen am Fenster“

Aufnahme: H. Liebetrau

der Jungtriebe begonnen werden, um ein zu starkes Laubwerk zu vermeiden. Verpflanzte Bäume und Sträucher, die noch nicht recht durchtreiben wollen, brauchen viel Wasser. Wenn trotzdem kein Erfolg zu sehen ist, so bewickle man den ganzen Stamm mit alten Lappen. Flüssiger Dünger, am Abend gegeben, nützt den Obstbäumen sehr.

Im Blumengarten ist reichlich Arbeit: Wege reinigen und auflodern, Rasen schneiden, Teppichbeete anlegen und Blumengruppen pflanzen. Begonien, Geranien, Heliotrop auspflanzen, dazu alle anderen Sommerblumen. Verblühte Stauden und Frühjahrsblumen werden entfernt, geteilt und verpflanzt. An Bäumen, Sträuchern und anderen Kuppflanzen hält sich oft sehr viel Ungeziefer auf. Dies muß restlos vernichtet werden, und zwar rechtzeitig, denn wer erst spät damit beginnt, hat schon mit den Nachkommen zu kämpfen. Den Zimmerblumen gebe man jetzt genügend Wasser, umgepflanzt sind sie alle schon. Die Balkonkästen werden bepflanzt, doch warte man die bösen drei Eiseiligen erst ab, weil sie oft einen großen Rückschlag bringen. Wer an seinen Kästen wirkliche Freude haben will, versorge sie vor dem Bepflanzen mit guter, frischer Erde.



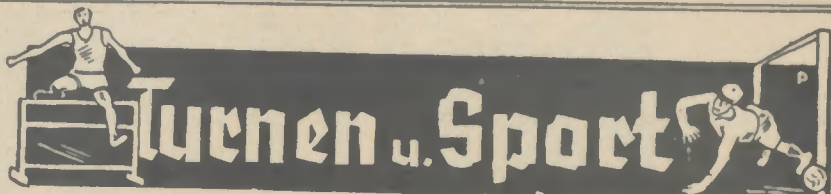
Wie Otto einen schwachen Hufeisenmagneten wieder stark magnetisch machen wollte

Otto hatte einen Hufeisenmagneten billig erstanden, der nur noch den Namen, aber nicht mehr die Eigenschaften eines Magneten besaß. Otto überlegt heftig, wie er den Mangel abhelfen kann. Er weiß auch nebenbei, daß elektrische Kraftmaschinen mit starken Magneten ausgerüstet sind. Diese Tatsache ist Otto auch längst bekannt, trotzdem er Anfänger ist. Er entschließt sich daher kurzerhand, einer 160-PS-Maschine in der Sauerstoff-Anlage etwas Magnetismus für seinen Hufeisenmagneten abzusapfen. Es braucht ja nur ganz wenig zu sein, und so wenig kann die Maschine auch kostenlos hergeben, ohne daß einer etwas davon merkt. Otto wird also bei einer 160-PS-Maschine vorstellig und hat, da er ein fixer Junge ist, rasch den Kollektor entdeckt, der ihm den Magnetismus abgeben soll. Der Herr Kollektor hat es aber immer sehr eilig und hat Ottos kleine Bitte im Orange seiner Sammeltätigkeit jedenfalls überhört. Otto fragt aber ungern schon einmal, geschweige denn zweimal. Selbst ist der Mann, danach handelt Otto auch diesmal. Gestatten Sie mal, Herr Kollektor, und damit hat Otto seinen Magneten auch schon auf den runden Leib des Herrn Kollektor gebracht. Der fühlt sich unangenehm belästigt und spuckt auf Deibel, Otto blaues in die Hand. Otto ist über solche Grobheit des Herrn Kollektor mehr als erstaunt und wird lächelnd im Gesicht; seine verbrannte Hand dagegen ist schon rot, und damit läuft er zur Verbandstube. Während des Feuerwerks, das Otto am hellen Tage in Szene gesetzt hat, hat auch der Herr Kollektor seine Arbeit unterbrochen. Er streift und mit ihm der ganze Betrieb in der Sauerstoffanlage. Und das alles, weil Otto nichts Wichtigeres zu tun hatte als sein Spielzeug in Ordnung zu bringen.

Otto hat nun einstweilen ein paar Wochen noch die stark verbrannte Hand im Watteverband liegen und trägt die Schmerzen als Folgen seines Leichtsinns. Wir alle freuen uns heute mit Otto und seinen Eltern, daß er bei keinem Unfall nicht zu Tode gekommen ist. Ich denke, er wird sich das zur „Vorlesung“ dienen lassen und künftig zum Magnetisieren von Stahlstücken nur Fachleute heranziehen. Erstens braucht dann kein Betrieb stillzuliegen und zweitens die Krankenkasse nicht noch die Kosten für Ottos Verletzung aufzubringen. Im übrigen wünschen wir Otto gute Besserung im doppelten Sinne. So geschah im April 1935 auf der Heinrichshütte.

„Hände weg von Maschinen und Einrichtungen, die Euch unbekannt sind, oder an denen Ihr nichts zu suchen habt, das ist der beste Unfallschutz.“ Wie oft wird das wohl noch gesagt und geschrieben werden müssen!? Das letztemal ist es heute sicher nicht, denn der Unfalltafel wird doch wieder den einen oder den anderen falsch beraten, wie es seine Art ist.

H. Liebetrau



Fußball zugunsten des Winterhilfswerkes

Truffel — Schwindmaß

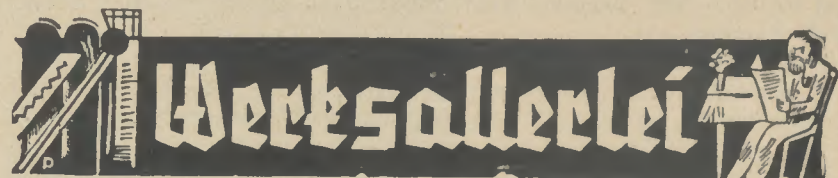
Dieses mit großer Spannung erwartete Fußball-Treffen wurde am 23. März 1935 auf dem Sportplatz des Vereins für Turnen und Bewegungsspiele Heinrichshütte — an der Feldstraße, ausgetragen. Wer in dieser Begegnung etwas Alltägliches zu sehen glaubte, hatte daneben getippt. Die Leistungen unserer Ländereile lebten in Paris, verblissen gegenüber den Leistungen, die hier gezeigt wurden. (Beifall des Publikums). Schon der Elan, mit welchem der Abteilungsleiter den Ball beim Anstoß ins Feld beförderte, war großartig. Er schoß nämlich das Leder so wuchtig zur Seite, daß es kaum ins Rollen kam. Der Gegenspieler, Abteilung Schwindmaß, war schnell zur Stelle und verwischte mit gutem Start den lahmen Anstoß. Nun geht das Spiel hin und her. Die Truffelspieler werden zurückgedrängt. Schwindmaß dirigiert im Anfang, abgesehen von einigem unfreiwilligen Radschlagen, das beim Publikum große Heiterkeit hervorruft, das Spiel. Aber auch die Truffelleute finden sich mehr und mehr. Nach einigen schönen Kombinationen seitens der Truffelleute, muß der Torhüter der Schwindmaß-Leute hinter sich greifen. Nach weiterem Spielverlauf kommen sie noch zweimal zum Treffer. Mit 3:0 für Truffel werden die Seiten gewechselt. Während der Pause steht unter den Spielern ein großer Disput ein. Die Spieler von Abteilung Schwindmaß behaupten, daß das Tor, welches sie verteidigten, nämlich das westliche, tiefer läge als das von ihnen angegriffene, also das östliche. Diese Behauptung ist logisch, obwohl Fachleute mit leichtem Schmunzeln darüber hinweggingen. Denn wie bekannt, werden die Seiten nach der Halbzeit gewechselt. Anfangs der zweiten Spielzeit hat Schwindmaß das Spiel in der Hand und ihre unfreiwilligen Saltos hören auf. Von der Höhe „funten“ sie auf das westliche Tor, wobei sie zweimal erfolg-



reich sind. Schon glaubt man an einen Ausgleich. Aber die Truffelleute sehen zum Endspurt ein, dem die Schwindmaß-Leute nicht gewachsen sind. Noch zweimal ist Truffel erfolgreich und kann somit das Ergebnis auf 5:2 stellen. Nach heißer Schlacht, wobei einige Hautabstürzungen nicht zu vermeiden waren, ist Truffel mit 5:2 Toren, Sieger geblieben. „Ball Heil“.

An das Winterhilfswerk konnte ein beachtenswerter Betrag abgeführt werden.

Heil Hitler!



Henrichshütte

Facharbeiterprüfung unserer Lehrlinge 1935

Vor der Prüfungskommission für Facharbeiter der Industrie und Handelskammer in Bochum haben sich in diesem Jahre elf Lehrlinge der Prüfung unterzogen. Wir können berichten, daß alle elf die Prüfung bestanden haben, deren Namen wir nachstehend veröffentlichen.

Lehrling	Beruf	praktisch	theoretisch
Ladwig, Siegfried	Elektriker	sehr gut	sehr gut
Gollub, August	Elektriker	gut	gut
Papenhoff, Werner	Elektriker	gut	fast gut
Becke, Heinz	Elektriker	fast gut	genügend
Bolz, Heinz	Elektriker	genügend	fast gut
Neuhaus, Helmut	Formier	gut	gut
Jänichen, Alwin	Schmied	sehr gut	gut
Polerowik, Adalbert	Schlosser	fast gut	genügend
Stoffel, August	Dreher	gut	genügend
Streit, Heinz	Dreher	fast gut	genügend
Engelsberg, Paul	Modellschreiner	fast gut	fast gut

Den jungen Facharbeitern unseren herzlichsten Glückwunsch sowie Ausdauer und Erfolg auf dem ferneren Lebensweg.

Gussstahlwerk Witten

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken: Franz Bolland, Blockwalzwerk; Johann Raczmarek, Martinwerk II; Wilhelm Striepen, Martinwerk II.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf; Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen des Dinto (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließbach 10 043. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Hauptschriftleiter P. Rud. F i s c h e r; verantwortlich für den Anzeigenteil: Erik B a t t b e r g, beide in Düsseldorf. — Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf. — D.-A.: I 35: 6562. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 6 gültig.